

Berolinum – orbi lumen

Berlin bereitet sich auf seine 750-Jahr-Feier vor. Daß auch der Lateinunterricht hierzu einiges beitragen kann, wurde im letzten Heft unseres Mitteilungsblattes angedeutet (Die Antike im Spiegel Berliner Straßennamen). Erinnert wurde dort auch an die Publikationen zur Ausstellung ‚Berlin und die Antike‘ (1979), an zwei lateinische Gedichte über Spree und Havel von Felix Fiedler aus dem 16. Jahrhundert, an neuzeitliche lateinische Inschriften in Berlin und an die Plinius-Rezeption in Glienicke. Hier sei ein weiterer Anknüpfungspunkt vorgestellt: das in der Überschrift genannte Anagramm *Berolinum – orbi lumen*.

Da der Urheber dieses Wortspiels (die Aussage *orbi lumen* wiederholt die Buchstaben des lateinischen Namens der Stadt in veränderter Reihenfolge) nicht Berliner war, brauchen wir es nicht als Ausdruck lokalpatriotischer Großsprecherei abzutun. Es stammt, wie man Büchmanns Zitatenschatz¹ entnehmen kann, von einem heute wenig bekannten Johannes Kayser (1654–1721). Dieser war evangelischer Pfarrer zu Kleve. Das am Niederrhein gelegene Herzogtum Kleve gehörte damals (seit 1614) zum Kurfürstentum Brandenburg. J. Kayser hatte Berlin im Jahr 1688 auf einer Dienstreise kennengelernt.² 1698 veröffentlichte er in Kleve seinen *Parnassus Clivensis oder Clevischen Museberg*. Das Buch hatte zwei Teile: hundert Anagramme und zweihundert Distichen.³ Darunter findet sich auch unser Anagramm, das durch ein Distichon näher erklärt wird:

Quotidie accrescens, Berolinum lumen es Orbi,

Inque Tuo Caelo sidera multa nitent.

Die Übersetzung im ‚Büchmann‘ lautet:

Täglich wachsend, bist du, Berlin, ein Licht für die Welt,
und an deinem Himmel strahlen viele Sterne.

Zum historischen Hintergrund des Anagramms und des Distichons, die freilich beide als ‚geflügelte Worte‘ auch unabhängig davon fortleben können und verständlich sind, seien hier einige Informationen zusammengestellt.

Zwischen Kaysers Berlinaufenthalt und der Publikation des *Parnassus* lag ein Jahrzehnt. Kaysers Besuch in Berlin war zweifellos ein Höhepunkt in seinem Leben, da er hier als Abgesandter für Kleve und Mark die Gratulation zum Regierungsantritt des neuen Kurfürsten zu überbringen hatte. Am 9. Mai 1688 war der Große Kurfürst gestorben. Sein Nachfolger war sein Sohn Friedrich III., der sich später (1701) als Friedrich I. in Königsberg zum „König in Preußen“ krönte. Während seines Berlin-aufenthaltes im Spätsommer und Herbst 1688 wurde J. Kayser aufgefordert, in der Nicolaikirche zwei Predigten zu halten. In der ersten, einer „scharfen Gesetzespredigt“, verglich er Berlin mit Jerusalem.

Er sagte darin u. a., „es stünde zu befürchten, weil so wenig über ihre Himmel schreiende Sünde Buß-Thränen vergiessen wolten, daß der Himmel in kurzem Blitz und Feuer über Sie weinen und in Ihre schöne Thoren und Häuser einschlagen würde“. Tatsächlich ging noch während seines Aufenthaltes ein schweres Gewitter über Berlin nieder, und es schlug ein Blitz in das Leipziger Tor und in ein Bürgerhaus ein. Am Buß- und Betttag hielt er die zweite Predigt und verwies auf jenes offenkundige Gottesgericht und seine Vorhersage, wodurch „das gantze Auditorium in die grössste Consternation gesetzt“ wurde. Man hätte ihn damals gern in Berlin behalten, aber „Cleve klebete“ ihm zu stark am Herzen.⁴

In der Regierungszeit Friedrichs III. (bzw. I.) wuchs Berlin täglich (*quotidie accrescens*) an Bauten und Einwohnern. Die Stadt wurde zum „Zentrum barockfürstlicher Selbstdarstellung“. Die Zeit von 1688 bis 1713 war ein „Vierteljahrhundert des Hauptstadtaufbaus“, in dem der Kurfürst und König nicht nur Repräsentationsbauten errichten, sondern „vor allem in ungewöhnlich ‚moderner‘ Weise den Bau der Neustädte für die zuziehenden Kolonisten vorantreiben ließ“.⁵ Seit 1694 war Andreas Schlüter in Berlin tätig, seit 1699 als Hofbaudirektor. In dieser Zeit entwickelte sich Berlin auch zum Kolonisten-Zentrum und zu einem Hort der Vertriebenen. Seit dem Edikt von Postdam (8. 11. 1685) wurde die Aufnahme der aus Frankreich fliehenden Hugenotten gefördert.

„Berlin gewann bereits damals einen Namen in der literarischen Bewegung der Epoche“, schreibt Ranke in seiner ‚Preußischen Geschichte‘ und nennt Namen wie Jakob Lenfant, Isaak von Beauobre, Vignoles, Lacroze, Jakob le Duchat, Philipp Spener u. a.⁶ Von besonderer Ausstrahlungskraft war freilich die Gründung der Universität Halle, die dem Kurfürsten zum Ruhme gereichte und deren Sterne dann auch über seiner Residenzstadt leuchteten (*Inque Tuo Caelo sidera multa nitent*): „In der Entwicklung Brandenburg-Preußens besitzt 1694 die Gründung der Friedrichs-Universität Halle eine mindestens ebenso große Bedeutung wie die der Berliner Universität 1810.“⁷ Zu ihren berühmtesten Köpfen gehörten damals der Theologe und Pädagoge August Hermann Francke (1663–1727) und der Jurist Christian Thomasius (1655–1720). Auch die Gründung einer Akademie der Künste fällt in jene Zeit (1696). Etwas später (1700) wurde in Berlin die *Societas scientiarum*, die spätere Akademie der Wissenschaften, gegründet, deren erster Präsident Leibniz wurde. An dieser Förderung von Literatur und Wissenschaft hatte Friedrichs Gemahlin Sophie Charlotte entscheidenden Anteil. Für sie wurde ab 1695 das später nach ihr benannte Schloß Charlottenburg erbaut, das sich durch ihre Initiative zum ersten Musenhof in Brandenburg-Preußen entwickelte.

Bereits 1702 erscheint das Anagramm *Berolinum — orbi lumen* in der Preußischen Krönungsgeschichte von Johann von Besser wie ein ‚geflügeltes Wort‘, ohne daß die Quelle genannt wird. Als Friedrich I. am 6. Mai 1701 als König in Berlin einzog, wurde er prachtvoll empfangen. J. v. Besser berichtet⁸:

„Gegen zehn Uhr des Abends ward alles angestecket: da die Glocken zugleich zu läuten anfangen und Ihre Majestäten nebst dem gantzen Hofe in der Stadt herumbfahren. Berlin schimmerte nicht, sondern brante gleichsam in allen Gassen von Lichtern, Lampen, Fackeln und Freuden-Feuren, so daß Se. Majestät, umb alles in wenig Worte zu fassen, ohne Grausamkeit die Lust desjenigen Spectackels genießen konnten, welches ehemals der menschliche Wüterich Nero an dem brennenden Rom zu haben sich gefreuet; Berlin aber, ohne Verletzung der Bescheidenheit und wenigstens für diesen Abend sich den Namen LUMEN ORBI, Licht und Glantz der Welt, zueignen dürfen, den einer aus dem lateinischen Worte BEROLINUM durch Versetzung der Buchstaben heraus gebracht.“

Auf unser Anagramm spielt 1708 auch der Königliche Legationssekretarius Ernst Martin Plauran an, wenn er in einem deutschen Lobgedicht auf den König reimt⁹:

„Drum nennet man Berlin mit Recht ein Licht der Erden.
Denn wie der Sternenglanz verdunkelt pflegt zu werden
Durch güldnen Sonnenstrahl, so geht der Schein Berlin
Weit andern Städten vor, den Friedrich dir verliehn.“

Georg Gottfried Küster, „der erste wirkliche Geschichtsschreiber Berlins“¹⁰ zitiert 1737 im ersten Band seines Werkes ‚Altes und Neues Berlin‘ ein lateinisches und deutsches Epigramm, das „ein anderer gelehrter Mann verfertiget“ habe, den er aber nicht nennt. Auch dieses Distichon spielt auf unser Anagramm an. Es lautet:

Sic berolinensis facies eoa stat urbis,
Nomine par orbi luminis omen habet.

So öffnet sich Berlin, wenn wir es ostwärts stellen,
Dem Werck und Nahmen nach ein rechtes Licht der Welt.¹¹

Hermann Kügler, dem wir diese Hinweise verdanken, schreibt diese Verse einem Autor namens Christoph Heinrich Oelven (gest. um 1725) zu. Dieser gab 1708/1709 in Berlin die erste Zeitschrift in deutscher Sprache heraus: ‚Curieuse Natur-, Staats- und Sitten-Praesente‘. In ihr pflegte er die Kunst des Anagramms in besonderer Weise. Er sah im Anagramm weitaus mehr als nur eine Wortspielerei. „Solche Geheimniskrämerei lag ja im Zuge der Zeit.“¹² Im 11. Stück dieser Monatsschrift gab Oelven das Anagramm auf Berlin zum besten, allerdings in anderer Wortfolge: *Berolinum – lumen orbi*. Oelven erblickte darin eine Vorbedeutung der künftigen Größe dieser Stadt. Zu einem anderen Anagramm sagte Oelven gar: „Der Geist dieser nachdencklich versetzten Buchstaben ... ist nicht durch Speculation des Anagrammatisten entsprungen, sondern die Hand des Höchsten hat dieselbe rangieret.“ Denn „Gott, der alles *pondere, mensura et numero* gemacht und unsere Haare gezählet hat, sollte der nicht auch die Buchstaben unserer Nahmen abgewogen und darin seine Verborgeneheiten geleet haben?“¹³

Ob oder wie Oelvens Einfall von Kayser abhängt, bleibt wohl eine offene Frage. Es gibt noch eine andere literarisch fixierte Anagramm-Variante zu *Berolinum*, über die ebenfalls Kügler berichtet¹⁴:

„der Pfarrer an der Heiliggeistkirche Jacob Schmidt schrieb 1727 die erste Sammlung seiner ‚Berlinischen Denkwürdigkeiten‘; darin sagt er, jederzeit hätten sich die Juden in abergläubischer Untersuchung der Namen befließigt, und haben daraus von Glück und Unglück und allen Zufällen etwas weissagen und vorher verkünden wollen ... Die Heiden tun dergleichen, und was für omina aus den Namen öfters die Christen herausziehen, wird von vielen nicht getadelt; mit Berlin hat es wohl eingetroffen, denn durch den Buchstabenwechsel kommt heraus LUMEN ORBI, Teutsch NUR IM LOBE.“

Das lateinische und das deutsche Anagramm vermitteln eine gewisse Ahnung von der Faszination, die zeitweilig von der Buchstabenmagie ausgehen konnte. Wer will und Zeit findet (z. B. in der letzten Lateinstunde vor den Ferien), kann das Thema durchaus zu einer ganzen Unterrichtsstunde ausweiten: Begriff, Geschichte, Kunst des Anagramms; am Ende können auch eigne Experimente der Schüler stehen. Nach G. von Wilpert verstehen wir unter einem Anagramm die „Umstellung der in einem Namen (Satz, Wort, Wortgruppe) enthaltenen Buchstaben zu anderer Reihenfolge und neuem Sinn. Die Umsetzung untersteht keiner Regel, doch müssen stets alle Buchstaben wieder enthalten sein, bei höchstens ganz geringen lautlichen Abweichungen.“¹⁵ Als Erfinder des Anagramms gilt Lykophron von Chalkis (3. Jh. v. Chr.).¹⁶ Weite Verbreitung fand das Anagramm durch die Kabbalisten seit dem 12. und 13. Jahrhundert. Im 16. und 17. Jahrhundert ist es ein beliebtes Wort- und Buchstabenspiel, „das einen verborgenen Sinn der Laute in verschiedenen Kombinationen bloßlegen will oder die Wandelbarkeit des Irdischen zeigt.“¹⁷ Eine Fülle lateinischer Beispiele bietet das immer wieder aufgelegte Buch ‚Bella Bulla‘ von Hans Weis¹⁸, z. B. *Roma – amor, Democritus – Docet risum* und manches anspruchsvollere Anagramm wie: (*Pilatus:*) *Quid est veritas?* – (*Christus:*) *Est vir, qui adest*. Anagramme wurden, wie Weis in Erinnerung bringt, „zu allen Zeiten der Wahrsagerei, Mantik und dem Aberglauben dienstbar gemacht ... Auch als Pseudonyme und Kryptogramme fanden sie Verwendung. Wir machen uns heute kaum mehr einen Begriff davon, wie beliebt solche ‚Letterwechsel‘ besonders im Barockzeitalter gewesen sind. Gold und Ehren belohnten einen geschickten Anagrammatisten.“ In dieser Epoche „ging eine förmliche Anagrammepidemie durch alle Lande ... Jeder einigermaßen

berühmte Mann wollte ein Anagramm auf seinen Namen haben.“ Wenn der Namens-träger eine geschichtliche Person ist, spricht man von einem historischen Anagramm. In historischen Anagrammen aber „sind die Beziehungen oft so verblüffend, daß man schon fast nicht mehr an einen bloßen Zufall glauben kann.“

Andreas Fritsch

- 1 Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes, gesammelt u. erläutert v. Georg Büchmann, fortges. v. W. Robert-tornow, K. Weidling, E. Ippel, B. Krieger, G. Haupt, W. Rust, Alfred Grunow. 32. Aufl., vollst. neubearb. v. G. Haupt u. W. Hofmann. Berlin: Haude & Spener 1972, S. 62f.
- 2 Vgl. hierzu R. Kohl: *Berolinum – orbi lumen!* In: Ztschr. d. Vereins f. d. Geschichte Berlins 55, 1938, S. 111 f. Kohl kündigt darin einen eigenen Aufsatz über J. Kayser an, der „demnächst“ in ‚Heimat und Reich (Monatshefte für westf. Volkstum)‘ erscheinen sollte.
- 3 Leider war mir der ‚Parnassus‘ nicht zugänglich. Ich stütze mich daher hier auf die Angaben von R. Kohl (s. Anm. 2). Kayzers Sammlung wurde 1704 noch um einen 3. Teil erweitert.
- 4 Kayzers Worte sind hier nach R. Kohl (s. Anm. 2; dort ohne genauere Quellenangabe) zitiert.
- 5 G. Heinrich: *Geschichte Preußens*. Frankfurt a. M., Berlin, Wien 1981, S. 138 ff.
- 6 L. v. Ranke: *Preußische Geschichte*. Hamburg/Leipzig o. J., S. 309f.
- 7 G. Heinrich (s. Anm. 5), S. 137.
- 8 Zit. nach H. Kügler: *Zum Lobe Berlins*. In: Ztschr. f. Volkskunde 46, 1936/37 (= N. F. 8, 1938), S. 69–78; hier S. 72.
- 9 Zit. nach H. Kügler (s. Anm. 8), S. 72.
- 10 H. Kügler (s. Anm. 8), S. 72.
- 11 Zit. nach H. Kügler, S. 72. Anders übersetzt vielleicht: „So erhebt sich das Antlitz der Stadt Berlin im Lichte der Morgenröte (der im Osten aufgehenden Sonne); im Namen trägt sie ein Omen, das dem Kreise des Lichts gleicht.“ Hinweis zur metrischen Analyse: Der 5. Fuß des Hexameters weist eine eigentlich unzulässige Positionslänge (*-a stat*) auf.
- 12 H. Kügler, S. 73.
- 13 Zit. nach H. Kügler, S. 73.
- 14 Zit. nach H. Kügler, S. 74.
- 15 G. v. Wilpert: *Sachwörterbuch der Literatur*. Stuttgart, 5., verb. u. erw. Aufl. 1969, s. v.
- 16 Vgl. *Der Kleine Pauly* 3, 815 (Nr. 5).
- 17 G. v. Wilpert (s. Anm. 15).
- 18 H. Weis: *Bella Bulla*. Lateinische Sprachspielereien. Bonn, Hannover, München: Dümmlers Verlag, 5. Aufl. 1969, S. 36–51.